



Abend-

Zeitung.

255.

Montag, am 25. October 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Fb. Hell.]

Dunkle Nacht und Morgenhelle.

Nacht ist's! Rings um Nacht und Grauen,
Und wie schwarzer Geister Flug,
Der das Unheil mit sich trug,
Ist das Leben rings zu schauen.
Brausend stürzen sich die Wogen
Und mit tiefem, schweren Grollen
Hört man fern die Donner rollen.
Schwarz bedeckt des Himmels Bogen!
Nacht ist's! eine grause Nacht.
Ob wohl Gottes Auge wacht?

Angstlich bergen sich die Sterne,
Mond erstirbt im Wolkendrang.
Da ertönt's wie Stimmenklang
Dort vom Meer, aus trüber Ferne.
Grimmig riß vom Schiff das Boot
Sturmes Arm. In Zornes Wuth
Schleudert er's in dunkle Fluth,
Die Bemannung in den Tod.
Meer begräbt sie, in der Nacht.
Ob wohl Gottes Auge wacht?

Horch! es klingt, wie Sturm auch brüllet,
Eine Stimme, bang' und schwer.
Seufzer haufen über's Meer
Was der Brust voll Schmerz entquillet.
Rettung! Rettung! hallt's in Tönen,
Die das Schluchzen unterbricht.
Himmel, sende mir ein Licht,
Dieses Grausen zu versöhnen!
Nacht ist's um mich, finst're Nacht.
Ob wohl, Herr, Dein Auge wacht?

Höher sich die Fluthen thürmen,
Da erstirbt der Klage Laut.
Auch dem sichern Menschen graut,
Sieht er solcher Wetter Stürmen.

Ach! auf wild bewegter See
Einsam, in dem schwachen Boot,
Rings vor Augen nichts als Tod,
Wird's dem Herzen doppelt weh.
Nacht ist's, furchtbar dunkle Nacht.
Ob wohl Gottes Auge wacht?

Und ein Mutterherz — o Grausen!
Ist's, das dort im Schmerz versinkt.
Das nach Hilfe fruchtlos ringt,
Kämpfend mit des Sturmes Brausen.
Ach! es riß vom sichern Port
Sie mit feindlichen Gewalten,
Und von ihrem stillen Balten
Reißt sie's schnell zum Abgrund fort.
Nacht wird's um sie, finst're Nacht.
Ob wohl Gottes Auge wacht?

Alle sind von ihr geschieden,
Die das Herz voll Lieb' umschloß,
Fanden in des Meeres Schooß
All ihr Grab — doch auch den Frieden.
Nur sie mußte einsam bleiben,
Einsam mit dem theuern Kinde,
Das sie doppelt schwer empfinde
Der Zerstörung furchtbar Treiben.
Nacht ward's um sie, dunkle Nacht.
Ob wohl Gottes Auge wacht?

Und es schleudern sie die Wellen
Bald zum tiefen Abgrund hin,
Bald wähnt ihr erschrockner Sinn
Dort am Felsen zu zerschellen.
Fester preßt sie an die Brust
Ihres Sohn's erstarrte Glieder.
Bleich sinkt schon sein Haupt hernieder,
Raum des Lebens sich bewußt.
Nacht ist's um sie — grause Nacht.
Ob wohl Gottes Auge wacht?

Menschen! fleht sie, habt Erbarmen!
 Laßt die Rettungboote nah'n,
 Eilt, uns rettend zu umfah'n,
 Daß zum Leben wir erwärmen,
 Rettet, Menschen, mir den Sohn!
 Aber Menschenstimmen schweigen,
 Rettung will sich nirgend zeigen,
 Donner brüllt, verspottend, Hohn.
 Nacht bleibt's um sie, finst're Nacht.
 Ob wohl Gottes Auge wacht?

(Der Beschluß folgt.)

Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

22.

Grumbach hatte noch am nämlichen Tage die Kunde von dem unglücklichen Gesichte seiner beiden Fahnen erhalten und schäumte vor Wuth. Er konnte des Markgrafen frühere Aeußerung noch recht wohl wissen, daß er sie absichtlich auf die Schlachtbank geführt hatte, doch sagte er weiter nichts, als daß er still vor sich hin brummte: Zu seiner Zeit werde ich es Dir gedenken! — Die Nachricht aber von der auf morgen bestimmten Ankunft des Markgrafen, von der Gefangenschaft Georg's und daß der Herr dem Oberhofmeister im Geheim den Befehl gegeben habe, alles zu dem Hochzeitfeste Mariens vorzubereiten, was ihr jedoch unbekannt bleiben sollte, theilte er Franzeska mit. Diese lächelte tückisch bei dieser Nachricht.

Nun, so sey ihr Hochzeitstag der Tag meiner Rache! — sprach sie zu Grumbach. — Haltet für mich und Laura nur Rosse bereit, daß wir im Nothfall uns retten können.

Dann legte sie sich ruhig zu Bette, unterhielt sich noch lange mit Laura, die seit des Markgrafen Abreise still und in sich gekehrt war und von der alles Leben, aller Muth gewichen zu seyn schien. Sie hatte, seit Otto sie verlassen, keinen andern Gedanken, als an ihn und fragte sich unaufhörlich, ob er wohl morgen kommen und sie dann begleiten würde. Von dem Vorhaben ihrer Mutter war sie nicht unterrichtet. —

Marie hatte seit jenem Abende ihren Vater nicht verlassen. Zu reinen Gemüths, ahnete sie nicht, was vorgefallen war, aber eine, ihr selbst unerklärbare Scheu hielt sie vor den fremden Frauen zurück. In ihrer Einsamkeit beschäftigte sie sich nur mit Georg und bangte für ihn, den sie in so großer Gefahr wußte; um so beunruhigender war ihr daher die Nachricht, die ihr Grumbach von der Niederlage der Nürnberger noch

am nämlichen Abende brachte, der ihr dabei tückischer Weise ihr naheß Glück verschwieg und sie in Ungewißheit über Georg's Schicksal ließ.

Am andern Morgen, als sie eben mit dem Vater im ernstern Gespräch begriffen war, erstaunte sie nicht wenig, Laura von ihrer Dienerin gefolgt bei sich eintreten zu sehen. Die Dienerin legte ein reiches Gewand und mehre kostbare Sachen auf einen Sessel und entfernte sich, während die Italienerin, Marien und den Alten freundlich begrüßend, sagte:

Ich komme, um Abschied von Euch zu nehmen, denn morgen verlasse ich dieß Schloß und ziehe nach meiner Heimath zurück.

Freiwillig? fragte der Harfner sie unterbrechend.

Gern ziehe ich von hier! erwiderte sie.

Nun, dann reißt mit Gott! — sprach der Alte herzlich. — In fernen Landern mögen seine Engel Euch näher stehen als hier!

Laura schien dieß nicht gehört zu haben, sie ergriff das neben ihr liegende Kleid und sagte, anscheinend mit Wohlgefallen auf Marie blickend:

Ehe ich von hier gehe, wollte ich Euch ein kleines Andenken zurücklassen, Marie! — Dieses Kleid, diese einfache Perlenschnur und diesen Myrthenkranz. — Ich habe die Myrthe selbst gebrochen und meine Hand hat sie zum Kranz gewunden, nehmt ihn zur Erinnerung an mich freundlich an und wenn Ihr Euch mit diesem Kleide schmücket, die Perlenschnur um Euren blendenden Hals hängt und Ihr den Kranz in Eure blonden Locken schlingt, so gedenkt meiner mit Liebe!

Marie war überrascht.

Was soll mir das köstliche Gewand? — sprach sie. — Dieß einfache braune Pilgerkleid, das mir eine würdige adelige Matrone im Schwabenlande verehrte und das mich nun schon ein Jahr deckt, ist gut genug für mich.

Und wenn Ihr nun zum Altar treten müßtet?

So würde ich meinem Verlobten auch in dem braunen Gewande gefallen und er gern mit der einfach Geschmückten zum Altare treten. Aber er ist in seiner Vaterstadt und Gott weiß es, ob er noch lebt —

Und Euer gedenkt! — fiel ihr Laura in die Rede. — Die Männer sind in der Liebe vergeßlich und treulos.

Er nicht! sagte Marie und in Ton und Blick drückte sich die feste Ueberzeugung aus.

Und wer ist Euch dafür gut? fragte Laura.

Mein Herz, das mich noch nie betrog! — erwiederte sie und nahm den Myrthenkranz vom Tische, auf den Laura ihn gelegt hatte. — Behaltet doch diesen Kranz, den Ihr so künstlich und gewiß unter mancherlei Gefühlen geflochten habt! — bat sie. — Es soll nicht gut seyn, wenn die Jungfrau einen Myrthenkranz verschenkt, den sie selbst gewunden und dabei an ihren Geliebten gedacht hat. Behaltet das Kleid und auch den Kranz, Ihr bedürft ihn vielleicht eher als ich.

Das reine Gemüth Mariens ahnete bei diesen Worten gewiß nicht, wie schmerzhaft sie für Laurette seyn mußten, die jedoch von ihnen weniger gekränkt als betrübt wurde.

Ich bedarf seiner nie mehr! — sagte sie und eine Thräne quoll aus ihrem dunklen Auge. — Für mich bleibt dieser Kranz ewig entlaubt.

Unglückliche! — rief Marie, der in diesem Augenblicke das Schicksal des Mädchens vor Augen schwebte. — Verzeihet mir — lenkte sie schnell ein — daß ich eine Saite berührte, deren Ton so wehmuths-erregend in Euer Herz drang.

Laura, in welcher der gute Geist noch zuweilen wie das letzte Flackern der verloschenen Lampe aufstammte, drückte ihr innig die Hand, doch sich bald dieses Gefühles schämend, trocknete sie die Thräne und spottete über ihr schwaches, kindisches Herz.

Marie! — sagte sie, wieder ganz sie selbst — Nehmt Kleid und Kranz, ich bitte Euch!

Nimm es nur, mein Kind, wenn es die Dame nicht anders will; — sagte der Alte — leg' es bei Seite in Deine Truhe, da Du es wohl nie gebrauchen wirst.

Nein! — sagte Laura lebhaft. — Noch heute muß sie sich damit schmücken, ich selbst flechte ihr den Kranz in die Locken.

Wozu? — unterbrach sie Marie. — Wozu dieses traurige Spiel? Noch ist das Ziel mir fern und die einsame Wallfahrt noch nicht beendet. Was soll mir der Tand, was die Brautkrone im Haare?

Ost ist die Entscheidung näher als wir glaubten! — entgegnete Laura. — Versagt mir meine Bitte nicht, läg' auch keine weitere Bedeutung in ihr, wäre es nur eine kindische Laune, so gebt ihr nach; erfüllt meine Bitte.

Sie bat so inständig, so dringend, daß Marie, wenn auch ungern, endlich nachgab und sich zu schmük-

fen versprach, Laurette bot sich an, ihr dabei hilfreiche Hand zu leisten.

Franzeska, ihrer Tochter noch wenig vertrauend, hatte sie absichtlich zu Marie mit dem Auftrage gesandt, es koste was es wolte, sie zu bewegen, sich bräutlich zu schmücken, der Tochter jedoch verhehlt, daß Georg heute noch eintreffen würde. Laura, zwar den Grund nicht kennend, weshalb sie mit dem Mädchen dieß Fasnachtspiel treiben sollte, ahnete jedoch, daß die Mutter irgend eine feindliche Absicht dabei habe, ließ sich willig dazu bereden, da ihr Haß gegen Marie, trotz ihrer trüben Stimmung, noch immer lebendig in ihr glühte und ging mit der Magd hinüber. — Als sich nun Franzeska allein befand, ging sie erst einigemal mit frohlockendem Lächeln im Zimmer auf und ab, setzte dann zwei Becher, wovon der eine inwendig vergoldet, der andere aber es nicht war, auf einem Credenzeller zurecht, füllte sie mit Wein, öffnete hierauf den Wandschrank, nahm eine kleine Phiolen heraus, die sie neben die Becher stellte und ging dann zu ihrem Bettisch. Hier knicete sie nieder, erfaßte die Reliquie, preßte sie an ihre Lippen, sprach mit andachtvoller Geberde einige Gebete über sie und so in ihrem Wahne gestärkt, trat sie wieder zu dem Tische und öffnete die Phiolen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das ächte Vaterland der Staare

ist in Ungarn zu suchen. Dort sind die Staare eine wahre Landplage der Ebenen, denn sie fliegen zu Tausenden herum und lassen sich heißhungrig auf Alles nieder, was Beere, Kirsche und Pflaume heißt. Die Pflaumen stoßen sie erst an, daß sie auf die Erde fallen, und fressen sie dann bequem bis auf den Kern ab. — Sind die Trauben reif, so gehen den ganzen Tag Menschen mit Peitschen, Klappern, Knarren u. umher, die Staare fortzujagen, aber hier scheuchen sie dieselben auf und dort setzen sie sich wieder nieder. Sie zu schießen, leistet noch am meisten Hilfe, weil sie so dicht sitzen, und so gefräßig und so blind sind, daß der Jäger manchmal 50 bis 60 mit einer Ladung niederstreckt.

An der Elbe gibt es auch eine Gegend, wo viele Staare hausen, aber so arg machen sie es doch da nicht, wie in Ungarn.

* r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Beschluß.)

Den Gemmy, Tell's Sohn, sang Dem. Emilie Schmidt, die vor unsern Augen vom Kinde zur Jungfrau erwachsen; das unverkennbar zugleich entfaltete Talent erhielt Anerkennung im vollen Maße, ihre Mitschauspieler freueten sich sichtlich mit dem Publikum an diesem ersten größern Versuche, und der einstimmig gerufene Tell brachte sein niedliches Söhnlein mit heraus. Herrn Burghart sahen wir bisher nur in kleinern Rollen, als Walter Fürst zog er die Aufmerksamkeit durch Gesang und Spiel auf sich. Die eingewebten Tänze, dreifache Hochzeit als Introduction, Tyroler Festsprung vor dem Gewaltthaber darstellend, wurden von Herrn Volange nebst Sattin und seinen kleinen Schülern mit bekannter Virtuosität ausgeführt, obgleich sie dem schweren Inhalte des Opern-thema's immer heterogen erscheinen müssen. — Eine neue Decoration, ein Schweizersee mit Nebelgewölk bedeckt, an dessen Rande nach dem Aussteigen des Nebels sich eine schöne Landschaft entwickelt, machte dem Decorationmaler, Hrn. Karsten, Ehre.

Die Bestürmung von Smolensk ist schon besprochen.

Das Liebhabertheater von Gerle, nach van der Velde's Novelle bearbeitet, war eine Neuigkeit. — Der Bearbeiter hat die Novelle nicht dramatisirt, sondern nur dialogisirt, wenig abgenommen, wenig hinzugethan, und so steht dieses Stück als eine neue Species des Lustspiels da. Weniger einfach als die ächte Comödia, weniger bunt als die Posse hält es mitten zwischen Beiden, und auf der Mittelstraße soll sich nicht schlecht fahren, sprachen schon die ältesten Philosophen. Dazu befriedigte die Ausheilung. Herr Keller dirigirte als Amtrath Hastig die Vorstellung, und selbst vergnügt, einmal wieder im Felde der feinen Komik ein neues Revier bekommen zu haben, vergnügte er auch sein Publikum. Herr Fehring er als sein Oberregisseur, Referendar Wespe, hätte immer noch ein Bischen ausgelassener seyn können, obgleich er seinem Posten ganz gewandt vorstand. Die übrigen Rollen sind bunt durch einander flatternde Sommervögel, alle trugen ihr Theilchen dazu bey, den Garten zu schmücken, selbst die beiden Gänschen, die Conrectors-Töchter, Dem. Schmidt die ältere und Dem. Calvi, ein neuer Papilio, zu dem dunklern, italischen Geschlecht gehörig, wie Pfauenauge und Trauermantel. Böse ist, daß die letzten Akte sämtlich hinter der Hinterwand des Privattheaters spielen und der Maschinist als Naturfreund nichts zum Splendor der Decoration beitrugen darf, da die Rückseiten gewöhnlich weniger brilliren.

Eine Darstellung der Oper: Joseph, fiel ganz vorzüglich aus, nicht allein durch neue und richtigere Costume, Decorationen, Requisite, worunter auch das Weihrauchkästchen nicht fehlte, sondern auch durch besondere Leistung aller beschäftigten Personen. Herr Kaufher, Joseph, Herr Sedlmayr, Jakob, wurden schon mehrfach in diesen Glanzpartieen belobt. Neu waren Dem. Dröge als Benjamin und Herr Burchert als Simeon. Lieblich sah der Benjamin aus, lieblicher sang er; die Prosa hätte weniger ge-

plappert werden müssen. Man sieht, wie die Kindlichkeit am schwierigsten nachzuahmen ist. — Der Simeon war eine treffliche Leistung, wahr und ergreifend, ohne widrig und abstoßend zu werden, eine Klippe, woran wir manchen hochstehenden Schauspieler scheitern sahen.

D.

Aus Weimar.

Im Anfange October 1830.

„Wahrheit adelt die Kunst, sie adelt die Seele
des Menschen;
Täuschung fördert die Kunst, irret des Menschen
Gemüth.“

Aus dem gewöhnlichen Termine der Berichterstattung von zwei zu zwei Monaten sind diesmal leider fünf Monate geworden. Die Ursache und das Warum habe ich Ihnen, verehrter Freund, bei Ihrem Hierseyn am 11. September mitgetheilt. Und ganz gewiß geben Sie mir nochmals Recht, daß ich Ihnen keine Nachrichten für die liebe Bessertine mittheilen konnte, weil es mir ging wie jenem Bürgermeister, der sich bei dem durchreisenden Landesherren, den man am Weichbilde der Stadt mit Kanonenschüssen salutiren wollte, damit entschuldigte, hundert Gründe hätten ihn davon abgehalten und der erste Grund sey: „daß man keine Kanonen habe“, welcher den gütigen Fürsten veranlaßte, ihn der Aufzählung der übrigen in Gnaden zu entheben. Ich bin nämlich selbst zehn Wochen von hier abwesend gewesen; die trüffligste Entschuldigung! denn ich habe Ihnen sonach auch von hier aus nicht schreiben können. — Doch will ich das, was mir nach meiner Rückkunft von meinen Freunden als bemerkbar mitgetheilt worden, ganz kurz zusammenfassen.

Feuchtigkeit war das Element, das den dießjährigen Sommer auch in hiesiger Gegend beherrschte, darum aber dennoch keine Seichtigkeit, denn die sich zu Ende Juni in heftigen, wolkenbruchähnlichen Regengüssen explodirenden, mit Hagel begleiteten Gewitter haben den so lieblichen und romantischen Thälern der Im und Saale, besonders den darin liegenden Dörfern, Ettrafen, Feldern, Gärten u. s. w. durch ihre Wassermassen bedeutenden Schaden zugefügt. Die reichern und wohlhabendern Bewohner sind nun zwar durch ihre dießfallige günstigeren Verhältnisse genöthigt, den erlittenen Schaden selbst zu tragen, die ärmere Klasse — und diese ist gerade die zahlreichere — hat aber freilich theils aus Staatskassen, theils durch milde Beiträge unterstützt werden müssen. Aus ersteren ist, wie man sagt, ein Beitrag von 4000 Thlr. geleistet worden, ohne die noch beträchtlichere Summe, welche für Herstellung der zerrissenen und zerstörten Landstraßen verwendet werden muß.

Eine zweite, für einen großen Theil der Landbewohner des Großherzogthums nicht minder nachtheilige Eigenthümlichkeit dieses ungünstigen Sommers ist die, daß die Aernte des Wintergetraides sehr geringhaltig ausgefallen ist; das Oberland des Eisenacher Kreises hat sogar eine völlige Mißernte erlebt.

(Die Fortsetzung folgt.)